Die Spezies „Aus-Länder"

Das aktuelle Journalheft widmet sich jenem an der Universität Leipzig studierenden oder arbeitenden Personenkreis, der nicht deutsche Abstammung bzw. hier offenbar auch nicht geboren ist, also die als „ausländische Studierende“ oder als „ausländische WissenschaftlerInnen“ in Leipzig leben.
Es steht außer jedem Zweifel, das Heft die besten Absichten verfolgt und das so ein Heft längst fällig war. Es ist auch nicht zu leugnen, dass das Wort Ausländern *zunächst* ein nicht weiter aufregendes Wort der deutschen Sprache ist und das wir über kein anderes alternatives verfügen. Und dennoch birgt der Terminus sowie das *spezielle* Thema tiefgreifende Probleme, die zunächst durch die Routine der Sprache verdeckt werden. Allein ‚Ausländer’ als Thema zu erheben, macht diese zum Problem, es gibt also Probleme, und zwar mit (negativen) Ereignischarakter, denn nur das, was ein Ereignis ist, und d.h. das, was eine (normative) Grenze überschreitet, verdient erzählt und darüber berichtet zu werden. Daher sei erlaubt, einige Bemerkungen zum Themen „Aus-Ausländer“ und damit verbundenen Bereichen zu machen.
Derjenige, der „Aus-Länder“ sagt, macht diese Menschen zum „Aus-Ländern“, als nicht gleichberechtigten Menschen (euphemistisch nennt man „*Mit*-bürger diese Spezies) und daher betrachtet man sie als Problem, denn sonst würde man sie nicht als „Aus-Länder“ bezeichnen. Dieser Begriff ist unfreiwillig äußerst diskriminierend und wohl ungewollt rassistisch, denn der fußt auf Blut- und Bodenkriterien, die immer noch Bestandteil der Gesetzgebung und von nationalen Definitionen von Identität sind.

Denn der Begriff „Aus-Länder“ schafft sofort eine Grenze, markiert den Ausschluss, ist der Inbegriff dieses Ausschlusses, da Menschen aufgrund ihrer Abstammung (Blut) und Herkunft (Boden), nicht aufgrund ihres Tun, aufgrund eines Verstoßes gegen demokratische Gesetze oder allgemein Menschliches ausgegrenzt und stigmatisiert werden. Diese Spezies kommt aus dem Land des „Aus-“, aus dem Aus-Land eben, man müsste sie eigentlich aus-laden, draußen lassen. Denn es ist widersinnig jemanden einzulassen, um diesem gleich zu dokumentieren, dass er den anderen nicht gleich ist („*Mit*-bürger“).

„Aus-Länder“ stellt hierarchische Grenzen und Ungleichheit auf: Der Inländern wird nicht zum Thema, dieser ist Herr und Meister, er ist Besitzer und Eigentümer, weil aus dem Territorium stammt und im Territorium geboren wurde. Begriffe wie ‚Integration’, ‚Anpassung’, ‚Assimilierung’, machen deutlich, dass die Stamm-(ausgangs)kultur die höhere, wertvollere und erhaltenswertere ist, die durch die Anpassung der fremden auch geschützt werden muss. Hier treten deutlich Besitztum und Hierarchie zu Tage.
Solche Begrifflichkeit stammt aus einem binären (nationalen-kolonialen) Denken, die grauenvolle Früchte seit 1492 bis hin zu 1945 trug, ein Denken, das durch die Tragödien von mehreren Jahrhunderten in Mitteleuropa beherrschbar

geworden ist, das aber immer noch überall lauert und außerhalb Mittelaueropa sich in tribalen Kriegen, die gerade jetzt zwischen Israelis und Palästinensern, zwischen angeblichen christlich-okzidentalen und moslemisch-orientalen austoben und aus den fugen zu geraten drohen.
Mit Begriffen wie ‚Integration', ‚Anpassung', ‚Assimilierung' meint man nicht zuerst die Akzeptanz der Verfassung und Sprache eines Landes durch die Fremden (ich schließe die insgesamt relativ kleine Gruppe von Fundamentalisten und Fanatikern hier aus der Betrachtung aus). Im ersten Fall handelt es sich um eine Selbstverständlichkeit – zumindest bei nicht Fundamentalisten, da westliche rechstaatliche Verfassungen in erster Linie Gesetze enthalten, die an fundamentale Menschenrechte orientiert sind. Da gilt immer, und gerade in der deutschen Verfassung: Die physische, psychische und intellektuelle Unverzehrtheit eines Menschen ist unberührbar. Der hier dagegen verstöß, wird wohl gleich gegen jeglichen Gott verstoßen und Suren können wie manche Sätze des Neuen Testaments oder manche Lehrsätze Paulus auch fanatisch ausgelegt werden und sie sind auch jahrhundertslang so ausgelegt worden! Im zweiten Fall handelt es sich um ein Kommunikationsmittel, das Kultur und Identität nicht in Frage stellt, es sei denn, man überlässt keinen Raum für das erleben der mitgebrachten Kultur, was an ganz anderes Thema ist.
Die erwähnten Begriffe müssen also etwas anderes meinen: Dieses Andere ist der Kulturalltag: die Migranten mit ihren Bräuchen, Kleidung, Sitten Religion, äußeres Aussehen ... zu akzeptieren. Da entstehen die Probleme, weil der Besitzanspruch auf „meine" angestammte Kultur erhoben wird, und die fremde Kultur am besten im geschlossen Raum erlebt werden darf. Wie sagte sinngemäß, der Vize Schombom? In manchen Vierteln von Berlin wären wir nicht mehr in Deutschland, daher müsse die Einwanderung gedämpft werden. Also Aus-Landen. Die Alltagskultur wird für die „einheimischen" zum Gräuel, zur Bedrohung, zum Angriff auf die eigene Identität und nicht als Faktum eines Tuns und eines Zusammelebens auf einem Territorium, wo Menschen keinen Anspruch erheben, Eigentümer, Herr dieser Kultur dieses Territoriums zu sein.

Hat man sich mal gefragt, wie es in N.Y. möglich ist, dass in einem kleinen Raum (etwa in Manhattan) z.B. Chinesen, Juden, Italiener, Schwarze, Hispanos, Inder und Weise zusammenwohnen können, und zwar obwohl alle ihre Spezifizität, ihre *Differaenz* mit aller Konsequenz nach außen ausleben, erleben und tragen? Man wird antworten, weil N.Y. immer ein Territorium der Einwanderung war. Das dürfe eine sehr simple Antwort sein. Vielmehr wäre die Antwort richtig: Weil dort ein Bewusstsein der Gleichberechtigung der Ethnien und Kulturen herrscht, wo alle lebenden dieses Territorium bewohnen. Bei einer globalisierten Welt, bei einem Europa und bei einem Deutschland, das längst von einer Vielheit der Kulturen geprägt ist, ist realitätsfremd, weiter zu behaupten, das Deutschland „kein Einwanderungsland" wäre oder werden solle.

Ich spreche also nicht in erster Linie über das Wort ‚Ausländer', sondern vor allem über die Folgen, Verwendung und Implikationen des Wortes ‚Ausländer', wie man dieses umgesetzt wird.
Mit dem Terminus ‚Aus-Länder' „‚Aus-Länder' zu machen" bedeutet, diese so fühlen zu lassen, diese zu ghettoisieren und zu exotisieren, ihnen keine Chance zu geben, auch andere Elemente der neuen Kultur aufzunehmen. Eine (auch totale) Anpassung würde auch nicht nutzen, denn la *peau (noir)* bleibt trotzt einer *masque blanche noir* oder *de couleur*, und gerade dafür werden sie verachtet (Fanon). Also so oder so, ‚Aus-Länder' bleibt ‚Aus-Länder' gleichgültig wie integriert ist oder nicht. Das Ganze ist eine Sache der *Rasse.*

Schließlich wird der Terminus ‚Aus-Länder' alltäglich als Schimpfwort benutzt (variationsreiche Formulierungen aus der beflissenen deutschen Alltags-wortschaft erspare ich mir wegen ihrem hohen Bekanntheitsgrad.

****

Versuchen wir diese Gattung näher zu beleuchten. Was ist ein ‚Aus-Länder'? Ist ein Ausländer jemand, der nicht deutscher Abstammung ist (Blutprinzip), oder jemand, der nicht in Deutschland geboren wurde (Bodenprinzip), oder beides?
Aber was ist mit jenen Deutschen, die deutscher Abstammung sind, aber im Ausland geboren wurden und oft seit Generationen dort wohnen, obwohl in vielen Fällen nicht einmal der Sprache mächtig sind? (nach Stoiber und Co. müssten dies alle draußen bleiben, tun sie aber nicht). Sie sind nach wie vor Deutsche! Was ist mit nichtdeutschstämmigen Bürgern, die hier geboren wurden und seit Generationen hier leben, auch mit einem deutschen Pass? Sie sind Ausländer! Was ist mit Mitbürgern, die weder deutsche Abstammung noch hier geboren sind, aber einen deutschen Pass haben? Sie sind Ausländer!
Man muss also wohl oder übel unterscheiden zwischen deutschen Staatsbürgern und Deutschen. Letztere sind nur diejenigen, die in erster Linie das Blut- und in zweiter das Bodenprinzip erfüllen. Das ist nach deutschem Recht nach wie vor so und im kollektiven Bewusstsein ist das stark verwurzelt, natürlich nicht nur in Deutschland, sondern in allen europäischen (noch) Nationalstaaten, von Griechenland bis Island und von Russland bis England. Ein relative Ausnahme würde hier Paris ausmachen.

Das ‚Aus-Länder'-Prinzip trägt dazu bei, dass die angestrebte sog. Integration nicht funktioniert. Diese würde nur dann funktionieren, wenn man diese ‚Aus-Länder' nicht also solche, sondern als Mitmenschen erleben würde. Nicht einmal die kleine Enklave Westeuropa ist für ein solches Miteinander vor-bereitet.
Ich persönlich bekenne, keine Ausländer zu kennen, weil ich nicht weiß, was ein Ausländer sein soll oder ist, ich kenne nur Menschen, mit denen ich in verschiedenen Zusammenhängen verkehre, sowohl im privaten als im

beruflichen Bereich. Ich kenne bös- und gutartige Menschen, intrigante und aufrichtige, intelligente und wenig intelligente, schöne und hässliche, sympathische und unsympathische, kultivierte und wenige kultivierte ...
Man muss sich endlich entscheiden, ob man Menschen, die von verschiedenen Punkten des Globus kommen, „genetisch/völkisch“ oder als Handelnden im Rahmen demokratischer rechtsstaatlichen Institutionen (und nicht mehr eines Nationalstaates) und einer Kultur der Vielheit betrachten will.

****

Von zentrale Bedeutung ist, wie ein Staat, oder eine größere Gemeinschaft, Kultur definiert. Man könnte meinen, Kultur ist ein Bewusstsein, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das aus einer gemeinsamen Sprache, Tradition, aus gemeinsamen Sitten, kulinarischen Gebräuchen, Kleidung, gesellschaftlichen Ritualen, Aussehen ... erwachse. Aus diesem Zusammengehörigkeitsgefühl ergeben sich unterschiedliche Konkretisierungen, die man kulturelle Güter zu nennen pflegt und die unterschiedliche Identifikationsangebote bilden können. Und hier beginnen die Probleme, das Zeichen einer nationalen und einer „ausländischen Kultur“ sich oft kaum eigenen Identifikationsangebote zu machen. Kann man behaupten, dass der deutsche Expressionismus, der europäische Surrealismus, der Kubismus, der Dadaismus..., ein gemeinsames Kulturgefühl Europas oder einzelner Nationen Europas ausmachten? Wohl kaum! An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass man Kultur nicht nach nationalen Kriterien, sondern nach kulturellen und sozialen Gruppen unterscheiden muss. Die genannten künstlerischen Bewegung waren Teil einer europäischen, internationalen, kosmopolitisch, intellektuellen, hochgebildeten sozialen Schicht (ich spreche nicht einmal von einem deutschen oder europäischen Bildungsbürgertum, das in der Regel national-konservativ war). Kultur, Hochkultur war immer transnational, transkulturell; dasselbe gilt für die Wissenschaft.
Kultur hat ferner mit einem bestimmten Umgang miteinander, hat mit Dialogizität, mit Offenheit zu tun. Kultur hat mit Bewegung, mit Nomadismus, mit Schnittstellen zu tun, mit einer hohen Bewusstheit und Reflexivität bezüglich dessen, was heute in der Welt vor sich geht. Kultur hat mit *Anerkennung*, mit *Teilen*, mit *Toleranz* zu tun.

Die Probleme beginnen mit dem Versuch das Eigene in der Kultur zu definieren. Wieso muss man das Verständnis der eigenen Kultur definieren, frage ich mich? Worin besteht diese Notwendigkeit? Können Sie, lieber Leser, die Frage beantworten, ob Picasso, Dalí, Miró, Beckett, Ionesco, Aragon, Arrau, Sinopoli Franzosen oder Spanier, Iren, Rumänen, Chilenen oder Italiener waren? Ich eigentlich nicht. Ich kann sie aber sehr schnell erkennen und definieren aufgrund ihrer „künstlerischen Identität“, ihrer Marke, die sie als einzelnen unverwechselbaren Künstler auszeichnete, ich kann das individuell sehen oder lesen.

Die Erfahrung mit anderen Kulturen kann grundsätzlich – in einer Gesellschaft, die sich als zivilisiert (im kulturtheoretischen Sinn) und fortschrittlich betrachtet – eine enorme Bereicherung und auch Erneuerung bedeuten. Hier wären evidente Beispiele zu nennen wie die Renaissance, die französische Aufklärung und das 19. und das europäische 20. Jahrhundert. Das waren kulturelle Perioden, in denen die Kulturen sich gegenseitig befruchteten.
In einer globalen Welt wie der heutigen, in einer Globalisierung, die in der Kunst und Wissenschaften immer da war, sind alle Lebensbereiche transnational, transkulturell und Europa ist Inland und kein Ausland mehr, ein weitgefächertes Inland mit tiefgreifenden Differenzen.

Mit Sicherheit wäre unbefriedigend nur Kritik zu üben und keine Alternative zu evozieren. Daher ein Versuch: Ich stelle dem Begriff ‚Aus-Länder' samt Implikationen den Begriff Hybridität und den von mir in der Kulturtheorie geprägten Begriff der ‚Andersheit' gegenüber.
Der Begriff ‚Andersheit' meint vieles, z.B. die Akzeptanz der Anwesenheit eines Anderen als einem differenten Anderen, als gleich Berechtigten; er bedeutet *Anerkennung von gleichberechtigten irreduziblen Differenzen in einem Raum*, er meint das stete Aushandeln von Differenzen; er ist eine Strategie gegen erzwungene oder geforderte Anpassung, Assimilation und kulturelle Unterwerfung. ‚Andersheit' ist das Bewusstsein und die Akzeptanz, dass die bloße Begegnung mit dem Anderen eine teilweise Entterritorialisierung aus dem Eigenen hin zu einer teilweisen Reterritorialisierung zum Fremden und *umgekehrt* bedeutet. Es handelt sich um die Erkenntnis, das Kultur keine „Eigentum" eines einzelnen oder einer Gruppe, sondern ein komplexer, nomadischer Prozess ist, der nie endet, und er verdeutlicht die Unmöglichkeit der traditionellen monokulturellen Identitätsbildung. Identität erweist sich als Schnittstelle von Begegnungen. ‚Andersheit' zeigt, dass die Vorstellung der reinen Identitäten irrig ist, dass es diese in keiner Epoche im reinen Zustand gegeben hat, und derjenige, der es versuchte, leitete, um es sehr drastisch auszudrücken, die Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa seit dem 14. Jahrhundert ein, die Verfolgung der *conversos* (konvertierten Juden) vom 16. Jahrhundert an in Spanien oder den Nazismus oder tribale Kriege wie im ehemaligen Jugoslawien und anderswo. Der Begriff Kultur selbst schließt das monokausale aus. Heute ist ein derartiger Gedanke außerhalb jeglicher Realitätsannahme. ‚Andersheit' bedeutet das kulturelle Oszillieren, mit einer Zurück- und Nach-Vorn-Bewegung und beansprucht keine spezifische oder essentielle Form von Sein.
Die politisch-kulturell-soziale Begegnung mit der ‚Andersheit' erfordert eine *Strategie der Hybridität* und nicht der Reglementierung, nicht des Ausschlusses. Migrationsbewegungen werden mit keiner Grenze oder Einwanderungsgesetzen gestoppt.
Unter einer *Strategie der Hybridität* verstehe ich eine rekodifizierte, innovative Begegnung zwischen dem 'Lokalen' und dem 'Fremden'. Die so verstandene

‚Hybridität' ermöglicht, essentialistische Reduktionen zu vermeiden und die Anerkennung, dass alle in einem Territorium Lebenden gleiche Rechte auf ihre kulturellen Differenzen haben – ohne Ausländer zu sein –, da alle dieses Territorium mit unterschiedlichen Identitäten ausfüllen; das gilt sowohl für jene, die in diesem Territorium seit längerem leben und für neu Dazugekommene. ‚Hybridität' ist eine Schnittstelle, von der aus man sich auf den anderen auslässt, auslassen muss. Eine hybride Strategie ist das Gegenteil des Gedankens einer „deutschen Leitkultur" (Merz) oder der Phobie einer „durchrassten Gesellschaft" (Stoiber), ist das Gegenteil des Gedankens einer „Duldung" von Fremden, die man ‚Aus-Länder' nennt und als solche markiert.

Alle politischen Migrationskonzepte – gleichgültig wie gut gemeint diese sind – sind zum Scheitern verurteil, solange in der Hinterhand immer eine nationale Kultur als „Eigentumsgut" und Erbe gehalten wird.
Anpassung, Assimilation oder Eingliederung sind Begriffe, die die eigene Kultur als ausschließliches hochwertiges Eigentum und die des Anderen als nicht gleichwertig betrachten, daher muss jene sich der hochwertigeren anpassen; das kommt einer Aberkennung der Kultur des Anderen gleich. Die meisten sozialen Konflikte sind nicht kultureller oder religiöser Art, sondern fußen auf *mangelnder sozialer und kultureller Anerkennungen auf beiden Seiten*, auf der derjenigen, die zu „Hause" sind und auf der derjenigen die „ankommen" und dieses Haus neu bewohnen. Wenn eine Gesellschaft sich entschließt, die Tore für Tausende und Millionen von Migranten zu öffnen, dann kann diese Gesellschaft den alleinigen Besitz auf das (kulturelle) Territorium und auf die „kulturelle Reinheit" dieses Territoriums nicht mehr beanspruchen.

Die Stadt Leipzig und die Universität Leipzig haben – solange ich die Entwicklung verfolge (sei 1992), eine lobenswerte Entwicklung hin zur Internationalität zurückgelegt. Die Universität, wie im übrigen die meisten Universitäten der westlichen Welt (ich muss diese Einschränkung aufgrund meiner eingeschränkten Erfahrung machen) stellen in der Regeln kosmopolitische Mikrowelten dar, ohne die die Wissenschaft ersticken würde. Dasselbe gilt auch für die Kultur sowie Kunst und insoweit ist die Stadt Leipzig als „Kulturstadt" ein offene und international werdende Stadt.
Allerdings hat die Universität Leipzig folgende Hauptreferenzpunkte: West-Europa (v.a. Frankreich) und auch Osteuropa und USA. Alles andere scheint sekundär zu sein und oft eine notwendige Pflicht (Beiwerk), und das kann man gerade, z.B., in den Berichten und Präsentationen (Aufmachungen) des Unijournals sehr gut zeigen. Und diese Euro- bzw. USA-Frankreich-Zentrismus erlebe jeder tagtäglich.
Ich breche hier ab und verzichte aus eigenen erlebten Beispielen im pucto ‚Andersheit' aus einer 32 erfreuliches Leben in Deutschland und was hörte man oft: „ja *bei uns* in Deutschland, Herr Kollege, *bei uns*". Jedes Mal drehe ich mich instinktiv um, und zu sehen, ob jemand da wäre, der noch exotischer als

ich wirkt und dem diese Ansprache gilt; aber es ist niemand da außer mir. Und wie ärgerliche dieser fremde Kollege ist, mit diesem deutschen Gestus, einem undefinierbaren Akzent und der sich nicht einordnen, ja exotisieren lässt („in Ihrer Heimat ist schön warm, oder Sie können deshalb die Hitze gut vertragen?).

©Prof. Dr. A. de Toro
Direktor
Ibero-Amerikanisches-Forschungsseminar/Universität Leipzig
Erschienen im Journal der Universität Leipzig, Juli 1/2002 S. 30